

In das Durcheinander von vorhin war inzwischen Ordnung gekommen und Ruhe, nur manchmal von kleinem Auflachen und glucksendem Geplapper der brav in Reihen auf den Boden Hockenden unterbrochen. Es gab was zu schauen. Das war seltsam genug. Und selten. Denn die chinesischen Behörden sind scharf hinter den Jahrmarktsleuten mit solchen Schau- stücken her. Allerdings mehr theoretisch. Praktisch macht der Anblick dieser Selt- samkeiten den Mandarinen denselben Spaß wie den Kulis. Kein Nest in China, wo nicht eine Tafel die Bevölkerung vor den Kindsräubern warnt. Kein Nest in China, wo nicht das Eintreffen der Gaukler die gesamte Bevölkerung auf die Beine bringt. Es gibt eine Ameisenart, die einer Käfer- gattung eines berauschenden Saftes we- gen, den sie absondert, Gastfreundschaft gewährt, trotzdem diese Käfer sich von den Ameiseneiern nähren. Die Lust am Rausch ist stärker als die Kindsiebe. Nach der dritten, vierten Brut ist der Nachwuchs des ganzen Staates immer von den Käfern aufgeessen.

Die Lust der Chinesen, sich im lebendi- gen Fleische als Bildhauer zu üben, ist so groß, wie ihre Fertigkeit darin alt und be- deutend ist. Das hat eine Tradition von Jahrhunderten. Harmlos konnten wir diese Kunst, ein von der Natur Gegebenes will- kürlich zu ändern und zu verwandeln, schon im Pekinger Himmelstempel an den großen Goldfischen des Teiches feststellen, die da zu tausenden im klarsten Wasser ge- züchtet und kultiviert werden — wie, ja, wie Orchideen. „Gold“ ist der schleier- flossige Fisch am seltensten, seine natür- liche Farbe hat man ihm abgewöhnt: er

ist blau, grün, violett in allen Nuancen und Schattierungen. Und nicht nur dies: es ge- lingt diesen Fischgärtnern, sogar Schrift- zeichen auf die schuppigen Leiber zu züchten!

In unserer Herberge zu Hua-Tschen rastete ein Meister seiner Kunst, der Men- schenplastik, und er führte seine erstaun- lichen Leistungen vor. Sie waren kapital, muß man sagen. Es fallen einem vor die- sen Monstren die alten chinesischen Todes- strafen ein, die sich an Erfindung nicht spotten lassen, und gegen welche unser ehe- maliges Verbrennen und gegenwärtiges Kopfab schlagen Stümpereien einer ganz phantasielosen Metzgerei sind. Und Zei- chen einer großen Ungeduld. Was ist das gegen die Arbeit unseres chinesischen Gauklers! Etwa gegen seinen Hundmen- schen! In Schanghai hatte mir ein christ- licher Missionar manches davon erzählt. Er meinte, die Chinesen müßten seit langer Zeit Drogen kennen und gebrauchen, wel- che gegen Schmerzen unempfindlich machten. Auch die Kenntnis der Hypnose vermutete er, weil es anders nicht zu ver- stehen sei, daß die Opfer solche Schmer- zen aushalten.

Der Hundmensch unseres Gauklers war ein Mensch mit der Haut eines Hundes. In minimal kleinen Stückchen hat der Pla- stiker das Fell von Hunden auf diesen Menschen übertragen müssen — Trans- plantation nennt es unsere Medizin —, und er muß mehr als ein Jahrzehnt dazu ge- braucht haben und eine chinesische Ge- duld. Das Monstrum kann nicht sprechen: die durchschnittenen Stimmbänder lassen ihn nur Töne ausstoßen, halb Heulen, halb Bellen. Er geht nur mühsam aufrecht,